

Kriege um Wasser – eine übertriebene Befürchtung?

Von Hans Gebhardt und Marcus Nüsser

Vor knapp 20 Jahren, 1985, hat der frühere Generalsekretär der UN Boutros Ghali prophezeit, dass „*the next war in the Middle East will be fought over water, not politics*“. Mit dieser Prognose hat er, soweit es sich derzeit absehen lässt, falsch gelegen, aktuelle Konflikte im Vorderen Orient (Irak, Syrien) werden sehr wohl um „politics“ ausgefochten, kaum jedoch um Wasser.

Im Kern hatte er allerdings so unrecht nicht. Wasser ist und bleibt ein zentrales Politikum, gerade im Vorderen Orient, aber auch in Süd- und Zentralasien. Hinter den hartnäckigsten Konflikten, hinter vermeintlich politischen und religiösen Konflikten, steckt im Hintergrund das Wasser: physischer Wassermangel (auch aufgrund des globalen Klimawandels), aber auch struktureller Wassermangel (aufgrund asymmetrischer Machtbeziehungen der involvierten Akteure).

Zum Konfliktfeld werden knappe Wasserressourcen vor allem dann, wenn große Ströme oder wichtige Grundwasserleiter transnational sind, d.h. Grenzen überschreiten. „Transboundary waters“ sind ein weltweit verbreitetes Phänomen: 263 Seen und Flüsse sind grenzüberschreitend, 145 Nationen haben Anteil an internationalen Wasserflächen, immerhin noch 13 internationale Wasserressourcen werden von mehr als zwei Nationen genutzt (http://www.un.org/waterforlifedecade/transboundary_waters.shtml).

Abb. 1: Grenzüberschreitende Wassereinzugsgebiete

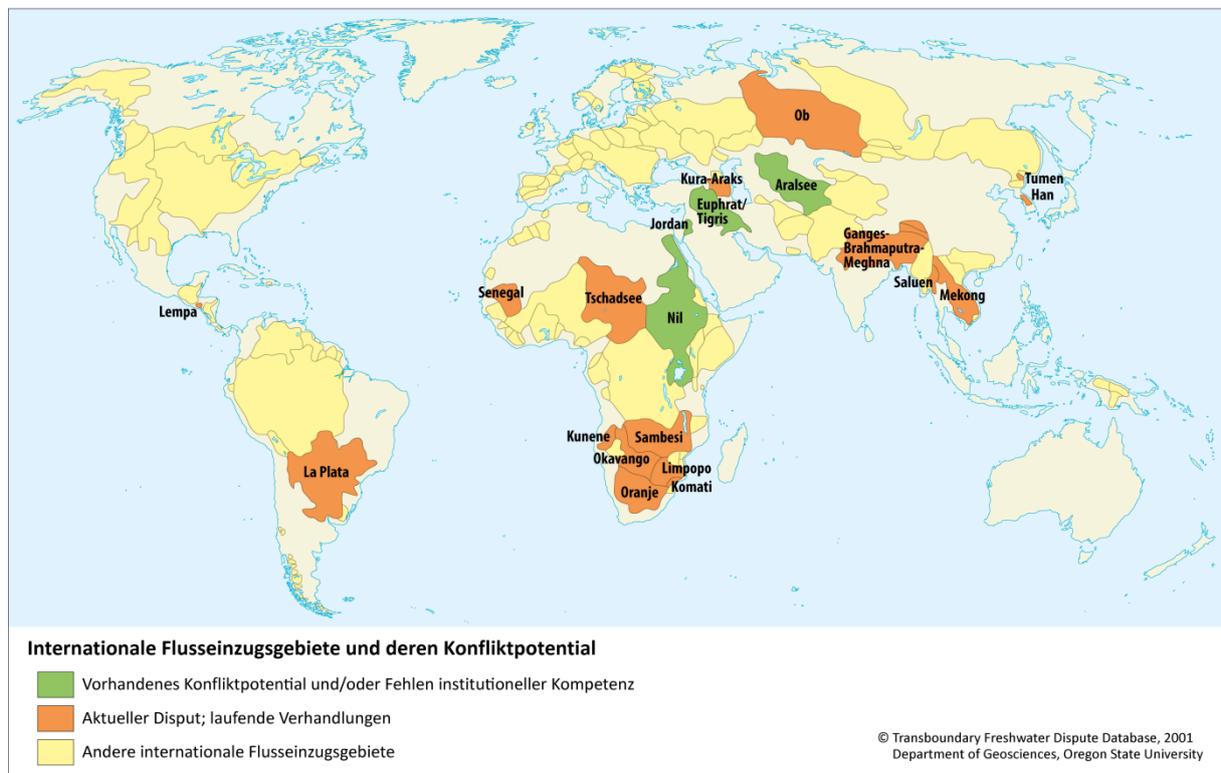


Abb. 2: Der Euphrat in Syrien



Euphrat in der Nähe von Raqqa (Aufn.: Gebhardt)

Der aus dem regenreichen Ostanatolien kommende Fremdlingsfluss Euphrat ist die wichtigste Wasserquelle Syriens (über 60 % der Wasserressourcen des Landes stammen aus dem Euphrat). Ähnliches gilt, zusammen mit dem Zwillingsfluss Tigris, auch für den Irak.

Bei transnationalen Strömen sind in der Regel die **Oberlieger** im Vorteil, da sie – zumindest theoretisch- die Abflüsse kontrollieren können. Dies ist auch häufig in der Praxis der Fall, z.B. im Falle des Euphrat, dessen Wasser in steigendem Maße durch das GAP-Projekt in Anatolien genutzt wird, zum Schaden der Unterlieger Syrien und Irak. Aktuell in der Diskussion sind auch die Staudammkaskaden Chinas am oberen Mekong, welche die Wassernutzung in den Staaten Laos und Thailand sowie Kambodscha und Vietnam beeinträchtigen.

Schon seltener ist der Fall, dass die **Unterlieger** die überwiegende Kontrolle über Wasserressourcen erlangen konnten; im Falle Ägyptens und des Nil ist dies (noch) der Fall, solange Projekte in Äthiopien, im Sudan oder im Südsudan auf Eis liegen. Auch in Zentralasien stammt das Wasser der beiden Ströme Syrdarja und Amudarja von den Oberliegern Tadschikistan und Kirgistan, wenig nachhaltig verbraucht wird es aber von den Unterliegern Usbekistan und Turkmenistan.

Abb. 3: Satellitenbild Aralsee und Rostschiffe auf dem ausgetrockneten Seeboden



Der ehemalige Aralsee bei Muynak (Aufn.: Gebhardt)

Aralsee im Jahr 2008

Die intensive Nutzung des Wassers des Amudarja durch Bewässerungskanäle mit flächenhaftem Baumwollanbau hat inzwischen dazu geführt, dass der früher zweitgrößte Binnensee der Erde heute weitgehend verschwunden ist. Seit dem Ende der Sowjetunion hat sich die Situation noch verschärft, da die inzwischen unabhängigen Staaten Usbekistan und Turkmenistan in einen Konflikt um die Nutzung des Wassers geraten sind und sich mitunter gleichsam „gegenseitig das Wasser abgraben“, beispielsweise im Projekt „Goldenes Tal“ von Turkmenistan.

Im Beitrag werden zwei sensitive Regionen, eine im Nahen Osten und eine in Südasien betrachtet, die neben anderen Ursachen durch einen jahrzehntelangen Streit um die Kontrolle von Wasserressourcen gekennzeichnet sind und daher als Beispiele für ungelöste Wasserkonflikte gelten können.

Fallbeispiel Jordantal

Den seltenen Fall, dass ein „Mittellieger“ Wasserressourcen kontrolliert, stellt das Jordantal dar, dessen Wasserressourcen von Israel genutzt werden.

Bei den Konflikten zwischen Israel und seinen Nachbarländern Syrien und Libanon geht es primär um territoriale Kontrolle und Sicherheit für Israel, gleichzeitig aber auch um die Kontrolle der raren und lebenswichtigen Wasserressourcen, insbesondere des Jordan. Dessen Quellen (Dan, Baniyas und Hasbani) entspringen auf dem Territorium dreier Staaten: Israel, Syrien und Libanon. Mit der Besetzung der syrischen Golanhöhen durch Israel 1967 sowie der zeitweiligen Besetzung des Südlibanon (bis Mai 2000) erlangte Israel die alleinige Kontrolle über den Jordan und den See Genezareth.

Abb. 4: Die Quellflüsse des Jordan



Quelle: http://ddc.arte.tv/uploads/program_slideshow/image/2103303.jpg

Abb. 5: Blick über Nordgaliläa zum Berg Hermon (links), Blick auf die besetzten Golanhöhen und den Fluss Yarmuk (rechts)



Das israelische Nordgaliläa mit seinen intensiv landwirtschaftlich genutzten Flächen und der Stadt Metula im Vordergrund ist aufgrund seiner Topographie – eine Talung, umgeben von Bergregionen mit feindlich gesinnten Nachbarn- gegen Angriffe schwer zu schützen. Die Besetzung der syrischen Golanhöhen (einschließlich des schneebedeckten Berges Hermon im Hintergrund der Aufnahme) sowie bis zum Jahr 2000 des Südlibanon sollte nicht nur Sicherheit für Galiläa garantieren, sondern auch die Wasserressourcen der Region unter israelische Kontrolle bringen. Die Grenze zwischen Jordanien und den besetzten Golanhöhen bildet der für die Wasserversorgung Jordaniens sehr wichtige Fluss Yarmuk.

Der Jordan durchfließt den See Genezareth und mündet in das Tote Meer. Israel nutzt das Wasser des Jordan inzwischen vollständig, indem es über den National Water Carrier sein Wasser aus dem See über das Staatsgebiet Israels bis in die Wüste Negev leitet. Im Jordan unterhalb des Sees verbleibt daher nur eine geringe Wassermenge.

Abb. 6: Der Jordan



Jordan in der Nähe der Mündung

(Aufn. Gebhardt)

„Über den Jordan zu gehen“ ist heute rein physisch gesehen kein Problem mehr. Der Jordan zwischen dem See und dem Toten Meer ist mitunter nur noch ein bescheidenes Rinnsal, mit dem Ergebnis, dass der Wasserspiegel des Toten Meeres rapide absinkt. Politisch gesehen ist allerdings eine Überquerung des Jordan höchst riskant, denn hier verläuft die Grenze zwischen Jordanien und der israelisch besetzten Westbank.

Abb. 6: Totes Meer und Meeresspiegelabsenkung des Toten Meeres



(Aufn.: Gebhardt)

Fallbeispiel Disi-Aquifer in Jordanien und Saudi-Arabien

Jordanien und seine Nachbarländer sind in besonderem Maße von einem massiven Wassermangel, „politicized environments“ und entsprechenden Konflikten geprägt. Dies gilt für die Nutzung der

Wässer des Jordan und des Yarmuk ebenso wie für Grundwasserleiter fossilen Wassers im Grenzgebiet zwischen Jordanien und Saudi-Arabien.

All diese Konflikte sind (derzeit) nicht kriegerisch, beinhalten aber ein erhebliches Konfliktpotential. Der Zusammenhang von Ökologie, Ökonomie und Politik lässt sich dabei exemplarisch im Konflikt um die Nutzung der fossilen Wasser des Disi-Aquifers im Grenzgebiet von Jordanien und Saudi-Arabien zeigen.

Abb. 7: Satellitenbilder der jordanischen (oben) und saudi-arabischen Seite (unten) des Disi-Aquifers



Das obere Satellitenbild zeigt einige agrarische Großprojekte im Disi-Gebiet, u.a. die Obst- und Gemüsefarm eines jordanischen Großagrariers (Al Masri) sowie zwei Bewässerungsareale eines Mitglieds der Herrscherfamilie Al Maktoum aus Dubai, die sich hier eingekauft haben. Wesentlich umfangreicher sind die Kreisberegnungsanlagen südlich davon auf dem Staatsgebiet von Saudi-Arabien im Umland der Kleinstadt Tabuk.

Das Disi-Aquifer erstreckt sich ca. 320 km vom Süden Jordaniens bis in die Nordregion Saudi-Arabiens. Es handelt sich um fossile, überwiegend während der letzten Pluvialzeit gebildete Wasser, welche derzeit sowohl von Agrarunternehmen in Jordanien wie im Nachbarland ausgebeutet werden. Da die Vorräte begrenzt sind (die Schätzungen über die Nutzungsdauer gehen weit auseinander, in der Regel geht man von 30-50 Jahren aus), entstand eine Kontroverse um Nutzungsrechte der beiden Staaten. Da die unterirdischen Abflussverhältnisse nicht nur unklar, sondern darüberhinaus durch die Menge der abgepumpten Wasser beeinflusst werden, beschuldigen sich beide Staaten wechselseitig einer unangemessenen Nutzung. Satellitenbilder lassen erkennen, dass auf saudi-arabischer Seite sehr viel mehr Kreisberegnungsanlagen zum Anbau installiert wurden als auf jordanischer Seite.

Der Konflikt um das Disi-Wasser hat bisher nicht über das Niveau eines regionalen Konflikts ausgegriffen, es besteht aber ein erhebliches Konfliktpotential, da Jordanien im Rahmen einer derzeit errichteten Fernleitung mit dem Wasser die Versorgung seiner Hauptstadt Amman sichern will und angesichts seiner prekären Wassersituation wohl auch darauf angewiesen ist.

Fallbeispiel Indien und Pakistan, der „kälteste Krieg der Welt“ am Siachen-Gletscher

Massiver sind aktuelle Konflikte um Wasser in Indien und Pakistan seit der politischen Teilung des Subkontinents im Jahr 1947. Auch wenn 1960 das Abkommen über die Wassernutzung des Indus und seiner Nebenflüsse durch Vermittlung der Weltbank ratifiziert wurde und der Indus Water Treaty als Beispiel für ein erfolgreiches bilaterales Wassermanagement gilt, hat sich im toten Winkel der Grenze zwischen den beiden Staaten ein veritabler „kalter Krieg“ um den Besitz eines Gletschers entfaltet.

Am Siachen-Gletscher im südöstlichen Karakorum stehen sich seit 1984 indische und pakistanische Militärposten bis in Höhen über 6500 m gegenüber. Eingerahmt durch imposante Massive mit klangvollen Namen wie Saltoro Kangri, Sia Kangri und Teram Kangri, die alle über 7000 m aufragen, bildet der über 70 km lange Eisstrom den längsten Gletscher des Karakorum und global gesehen den zweitlängsten außerpolaren Gletscher. In dieser spektakulären Hochgebirgsarena findet seit 30 Jahren ein extrem aufwändiger, kostintensiver und zugleich absurder Stellungskrieg statt, der durch geostrategische Erwägungen, nationales Prestigedenken und den Wunsch nach Ressourcenzugängen motiviert wird. Im April 2012 erhielt der Konflikt erneut mediale Aufmerksamkeit, als eine große Lawine ein pakistanisches Militärcamp traf und 140 Menschen verschüttete.

Der ‚ewige Streit‘ um Kaschmir bildet ein Erbe der Teilung Britisch-Indiens. Seit der Dekolonisation des Subkontinents streiten die beiden Kontrahenten Indien und Pakistan um die Kontrolle über das Gebiet des ehemaligen Fürstentums. Über weite Strecken folgt die territoriale Aufteilung in die indisch und die pakistanisch kontrollierten Teile Kaschmirs bis heute den unter Vermittlung der UN getroffenen Vereinbarungen von Karachi, die am 1. Januar 1949 nach dem Ende des ersten Kaschmir-Krieges eine insgesamt etwa 790 km lange Waffenstillstandslinie vorsahen. Dabei wurde die Demarkationslinie im Bereich des Siachen-Gletschers bis zum Karakorum-Pass an der chinesischen

Grenze allerdings nicht konkretisiert, da eine Besiedlung oder Nutzung dieser unwirtlichen Gebiete aufgrund der klimatischen Bedingungen abwegig erschien.

Damit bildete der Siachen-Gletscher ein klassisches Niemandsland, in dem weder Indien noch Pakistan eine militärische oder administrative Präsenz unterhielten. Allerdings genehmigte Pakistan bis in die frühen 1980er Jahre eine große Zahl internationaler Expeditionen die (Erst-) Besteigung von Hochgipfeln in diesem Gebiet. Aufgrund der großzügigen Vergabe von Besteigungsgenehmigungen und der Bereitstellung pakistanischer Offiziere als *Liaison Officers* befürchtete Indien eine Legitimation territorialer Ansprüche durch Pakistan. Die indische Armee reagierte mit einer eigenen Expedition, der im Jahr 1978 die Erstbesteigung des Teram Kangri gelang. Diese Expedition kann als erster konkreter Schritt zur Artikulation eigener territorialer Ansprüche im Siachen-Gebiet gedeutet werden, die durch eine weitere Expedition der indischen Armee im Jahr 1981 fortgesetzt wurde. Dieses Unternehmen wurde mit insgesamt 55 Bergsteigern der indischen Armee durchgeführt, die den Siachen-Gletscher erstmalig in seiner gesamten Länge durchstiegen, Hochpässe erkundeten und mehrere Gipfelbesteigungen durchführten.

Abb. 8: Das Gebiet des Siachen-Gletschers in einem Satellitenbild vom September 2013



Im Rahmen der Militäroperation *Meghdoot*, die wörtlich als „göttlicher Wolkenbote“ zu übersetzen wäre, besetzte Indien am 13. April 1984 den Siachen-Gletscher und alle wichtigen Pässe im Bereich der Saltoro-Kette (Sia La 5589 m, Bilafond La 5450 m und Gyong La 5689 m). Mit diesem massiven Luftlandeunternehmen kam das indische Militär einer erwarteten Intervention pakistanischer Truppen zuvor, die sich dann mit bereits besetzten Positionen in den Hochlagen konfrontiert sahen. Aufgrund der vollendeten Tatsachen konnten die pakistanischen Streitkräfte lediglich die westlichen Hänge der Saltoro-Kette einnehmen. Damit kontrolliert Indien das gesamte Dreieck zwischen der

Koordinate NJ 9842, dem Indira Col und dem Karakorum-Pass. An dieser Konstellation und dem Frontverlauf zwischen den indischen und pakistanischen Posten hat sich trotz zeitweise heftiger Artilleriegefechte und kurzfristiger Geländegewinne nichts Wesentliches mehr verändert. Auf beiden Seiten findet eine massive Heroisierung der Hochgebirgstruppen statt, deren Einsatz im Dienste der Nation symbolhaft überhöht wird.

Abb. 9: Indische Truppen am Zoji La (Kaschmir)



Aufn. : M. Nüsser

Auch wenn keine belastbaren Zahlen über die Opferzahlen und Truppenstärken auf beiden Seiten vorliegen, zeigt sich die Absurdität dieses scheinbar endlosen Stellungskrieges in der unbestrittenen Tatsache, dass mehr Soldaten durch die Höhenexposition und dadurch ausgelöste Lungenödeme und Erfrierungen oder durch Lawinen, Steinschlag und Gletscherspaltenstürze ums Leben gekommen sind, als durch gegnerischen Beschuss. Ein weiterer Punkt sind die enormen Kosten, die beide Seiten für die Truppenstationierung, Material und Transporte aufbringen. Neben dem menschlichen Leid hat der 30-jährige Konflikt in diesem Hochgebirgsraum auch noch massive ökologische Schäden verursacht. Hochauflösende Satellitenbilder zeigen Umweltschäden in der Umgebung von Bunkeranlagen, Hubschrauberlandeplätzen und Öl-Pipelines. Daneben werden Tonnen von Abfällen regelmäßig in Gletscherspalten „entsorgt“.

Abb. 9: Indischer Soldat am Zoji La (Kaschmir) und abgeschossener indischer Hubschrauber, derals Trophäe in Gilgit, dem regionalen Zentrum Nordpakistans ausgestellt wird



Aufn.: M. Nüsser

Im sensitiven Hochgebirgsraum an der Grenze zwischen Süd- und Zentralasien stehen sich mit Indien, Pakistan und auch China insgesamt drei Atommächte gegenüber. Eine einfache Antwort auf die Frage, wem Kaschmir denn nun eigentlich gehört, ist in diesem scheinbar endlosen und symbolisch stark aufgeladenen Konflikt kaum möglich.

Fazit

Massenmedien neigen mitunter zu etwas martialischen Begriffen: Wasserkriege, Klimakriege, kalte Kriege um die Ressourcen der Arktis etc. Auch Wissenschaftler sind manchmal nicht ganz davon frei (*Caplan, The coming anarchy*). Humangeographen differenzieren hier stärker, ohne deswegen Entwarnung geben zu können. In vielen Fällen werden Wasserkonflikte nach zähen Aushandlungsprozessen und Vertragsunterzeichnungen erfolgreich reguliert. In anderen Fällen liegt die Konfliktursache nicht oder zumindest nicht ausschließlich im ungleichen Zugang und der Verteilung von Wasser zwischen Ober- und Unterliegern. Die aufgezeigten Konfliktfälle haben bisher zu keinen offenen Kriegen geführt, sie tragen aber gleichwohl ein erhebliches künftiges Konfliktpotential in sich.

Ca. 13400 Zeichen (ohne Leerzeichen), ca. 15 400 Zeichen (mit Leerzeichen)